

Soziologische Rahmung des Interviews mit Herrn M. (Interview Nr. 32)

Jennifer Bast / Chafa Bouslimani

„Weil sprechen kann man viel. Es ist eher wichtig, dass auch Taten folgen.“

Herr M. nahm am Interview teil, weil er endlich gehört werden will und seine Meinung wertgeschätzt werden soll. Und er vertritt starke Meinungen, die er mit ausgesuchten Beispielen unterlegt. Herr M. liefert aus seiner eigenen Erfahrung heraus einen Einblick in ein System, welches Menschen aus enttäuschter Hoffnung in die Resignation fallen lässt. Dieses „Loch“, wie er es bezeichnet, zieht sich wie ein roter Faden durch das Gespräch und macht deutlich, dass die bestehenden Strukturen kritisch hinterfragt werden müssen.

Herr M. ist seit etwa zwei Jahren in Teilzeit angestellt, davor war er sechzehn Jahre arbeitslos. Er hatte früh den Wunsch das Bäckerhandwerk zu erlernen und absolvierte daher schon während seiner Schulzeit zwei Praktika in einer Bäckerei. Dabei wurde jedoch deutlich, dass es ihm auf Grund einer Erkrankung am Fuß nie möglich sein würde, seinen Traumberuf auszuüben. Herr M. orientierte sich daher mit Hilfe des Arbeitsamtes um und absolvierte eine Malerausbildung, obwohl er auch dabei durch seinen Fuß stark eingeschränkt war. Da er vom Arzt kein Attest erhielt, wurde er nach Ende seiner Lehre erstmals arbeitslos und nahm an einer Umschulung zum Berufskraftfahrer durch das Arbeitsamt teil, die auf Grund der geringen Nachfrage am Arbeitsmarkt allerdings zu keiner Festanstellung führte. Schließlich arbeitete Herr M. acht Jahre als Werkstattmeister im Malereibetrieb. Als seine daran anschließende Anstellung als Geld- und Wertpapierfahrer ausgelagert wurde und die Fremdfirma ihm nur prekäre Arbeitsbedingungen anbot, lehnte Herr M. ab und zog um, um in der neuen Heimat sein Hobby, das Schneidern, zum Beruf zu machen. Die schlechte Lage am Arbeitsmarkt verhinderte dies jedoch, und so wurde Herr M. im Jahr 2000 arbeitslos und blieb es sechzehn Jahre lang, arbeitete jedoch zweitweise in einem geringfügigen Beschäftigungsverhältnis bei einer Modedesignerin.

„...wenn man eben halt homosexuell ist, hat man mit sich selbst ja viel MEHR zu kämpfen“.

Herr M. ging bisher noch nie zur Wahl, und war es zunächst eher die Bequemlichkeit, die ihn davon abhielt, so wandelte sich diese doch langsam in ein Gefühl der Ablehnung auf Grund seiner sexuellen Orientierung und des verlorenen Vertrauens in die Fähigkeiten der Parteien.

„...ich kann eh nichts wählen, weil sie sind ja alle gegen Homosexuelle“.

Keine Partei, so sagt Herr M., setze sich für die Rechte von homosexuellen Menschen ein oder akzeptiere sie, außer vielleicht die Linke, weshalb er dieser auch, müsste er heute zur

Wahl, seine Stimme geben würde. Insgesamt kann er sich aber mit keiner der Parteien vollständig identifizieren. Eine vergleichbare Situation beschreibt der Soziologe Didier Eribon¹ ausführlich in seinem Werk „Rückkehr nach Reims“ und zeigt wie stark die Zugehörigkeit zur Unterschicht und die sexuelle Orientierung mit dem politischen Diskurs kollektiver und sozialer Identität verbunden sind. Eine Reaktion auf die Unterdrückung seiner Sexualität formuliert Eribon folgendermaßen: „Um mich selbst neu zu erfinden, musste ich mich zuallererst abgrenzen.“²

Konkrete Handlungen anstatt Eigenwerbung

Dabei ist Herr M. ein politisch interessierter Mensch. Er informiert sich regelmäßig über das politische Tagesgeschehen und weiß über die aktuell geführten Debatten Bescheid. Aber er vermisst bei allen politischen Akteuren die Handlungsfreude und die Bereitschaft, tatsächlich etwas zu verändern: „[...] aber ansonsten habe ich eher das Gefühl, es ist ja nur Gerede und verlorene Zeit.“

Anstatt öffentlichkeitswirksamer Ankündigungen zu Wahlkampfzeiten wünscht sich Herr M. konkrete Maßnahmen. Mit der Erbschaftssteuer-Debatte liefert er dazu ein aktuelles Beispiel, bei dem er sich von der Bundeskanzlerin mehr als eine medial gut vermarktete Rede erhofft hätte. Herr M. sieht hier auch die Medien in der Pflicht, die seiner Meinung nach oft zu kompliziert, einseitig und zu negativ Bericht erstatten. Anstatt die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Probleme täglich wiederzugeben, sollte besser eine mediale Vermittlung von Lösungsansätzen stattfinden – und dies möglichst verständlich und transparent. Intransparenz und Kommunikationsmangel von scheinbar unlösbaren Problemen sieht Herr M. als eine zentrale Ursache für die Politikverdrossenheit der Bevölkerung an. Verbunden mit seinem verlorenen Vertrauen in die Fähigkeiten der Parteien als Ganzes und der einzelnen politischen Akteure sieht Herr M. den Wahlakt als wirkungslos an und übt ihn daher nicht aus.

Die Übernahme plebiszitärer Elemente, wie beispielsweise in der Schweiz, um die Bevölkerung direkt in den politischen Entscheidungsfindungsprozess einzubinden, sieht Herr M. jedoch kritisch. Er weiß um die Gefahr von einseitiger (medialer) Einflussnahme, hochkomplexen und nur schwer zu beurteilenden Zusammenhängen und einer geringen Wahlbeteiligung, welche radikaleren Gruppen zu beiden Seiten des Parteienspektrums zum Vorteil werden könnten.

Transparenz als Bedingung für ein aktives Wahlverhalten

Stattdessen wünscht sich Herr M. von der Politik ein höheres Maß an Transparenz und Handlungsbereitschaft. Nur wenn das erfüllt ist, käme für ihn ein engerer Kontakt zu politischen Akteuren und auch der Gang zur Wahlurne in Frage, „(...) weil vor den Wahlen wird ja so viel versprochen und nach den Wahlen braucht man sich gar nicht darum kümmern.“ Solange diese Bedingungen unerfüllt bleiben, verweigert Herr M. der Politik seine Stimme und beteiligt sich auch nur ungern an politischen Diskussionen. Dabei nimmt Herr M. die gesamte Parteienlandschaft in die Pflicht; einzelne Akteure, die sich kurzzeitig durch ein hohes Maß an Aktivismus hervortun, seien keine dauerhafte Lösung.

¹ Eribon, Didier / Haberkorn, Tobias 2016: Rückkehr nach Reims. Berlin: Suhrkamp Verlag

² Eribon, Didier et. al. 2016, S. 240

Wunsch nach Wertschätzung und Solidarität

Auf gesellschaftlicher Ebene würde Herr M. ein Mehr an Solidarität begrüßen, direkte Nachbarschaftshilfe beispielsweise. Zudem stört ihn, dass die Elite, nicht nur auf politischer Ebene, seinem Empfinden nach den Anschluss an die übrige Bevölkerung verloren hat. Die Verteilung des Vermögens empfindet Herr M. als unfair, exorbitante Gehälter wie das eines Fußballers sind für ihn nicht nachvollziehbar. Dabei wird deutlich, dass es ihm nicht um finanziellen Neid geht, sondern vielmehr um Wertschätzung. So empfindet er die geringe Anerkennung, die handwerkliche Berufe im Vergleich zu akademischen erfahren, als stark problematisch. Die Themen Respekt und Solidarität, sowohl innergesellschaftlich als auch auf politischer Ebene, sind Herrn M. ein Anliegen und ziehen sich durch das gesamte Interview. Dies geht Hand in Hand mit seiner Forderung nach einer Rentenreform, um älteren Menschen ein Leben in Würde zu ermöglichen und gleichzeitig eine junge Generation angesichts trüber Zukunftsperspektiven vor der Hoffnungslosigkeit und Resignation zu bewahren.

Gefahr der Enttäuschung

Obwohl er als Bezieher von Hartz IV öfters hungern musste und von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen war, übt Herr M. keine Kritik am Arbeitslosengeld an sich. Es sei lediglich bei unvorhergesehenen Ausgaben etwas zu wenig. Auch fühlt er sich als Langzeitarbeitsloser von der Politik nicht komplett im Stich gelassen, denn er weiß die angebotenen Leistungen sehr zu schätzen. Viele Maßnahmen seien gut gemeint, führten jedoch zu nichts. Konkret kritisiert Herr M. die häufig nur kurzfristige Ausrichtung, beispielsweise von Umschulungsangeboten, welche Hoffnung schürten und die Menschen danach enttäuscht in unveränderter Situation zurückließen: „(...) bei diesen Maßnahmen bist du nicht aufgefangen... [es geht] nur darum, anwesend zu sein. Und wenn man in so einem Loch drinsteckt, hilft das nicht, da rauszukommen.“ Herr M. wünscht sich daher keine Erhöhung der finanziellen Leistungen, sondern ein kritisches Hinterfragen des gesamten Systems.

Soziale Teilhabe kostet

Als prägendste Folge von Arbeitslosigkeit empfindet Herr M. die Einsamkeit. Soziale und kulturelle Teilhabe, so musste er schnell feststellen, kostet meistens Geld, welches dann an anderer Stelle fehlt – und so schottete er sich im Laufe der Zeit immer mehr ab. Die Möglichkeit, sich in seinem neuen Wohnort ein soziales Umfeld aufzubauen, wurde ihm durch die finanzielle Ungewissheit und damit verbundene mangelnde Möglichkeit zur Vorausplanung stark erschwert und so zog sich Herr M. immer mehr zurück. Er hat gelernt, alleine zu sein, sagt er, und sein Hobby, das Schneiden, hilft ihm dabei. Und so ist seine Angst auch, die Fähigkeit zu verlieren, diesem Hobby nachzugehen. Ansonsten habe er, so Herr M., bedingt durch die Einsamkeit, mit seinem Leben bereits abgeschlossen.

„Man muss sich auch im Spiegel angucken können“

Im Verlauf des Gesprächs wird wiederholt sehr deutlich, dass Herr M. für empfangene Zuwendungen oder sogar Freundschaftsdienste immer auch etwas zurückgeben möchte. Dass er Hartz IV erhielt, sieht er keinesfalls als selbstverständlich an. Er geht sogar so weit, Einladungen aus seinem sozialen Umfeld abzulehnen, aus Sorge, sie nicht angemessen

erwidern zu können, denn er will „sich auch selbst im Spiegel angucken können“. Seine finanzielle Situation führte dadurch immer wieder dazu, dass Herr M. nicht am sozialen Leben teilhaben konnte. Das änderte sich auch nicht mit dem Ende seiner Arbeitslosigkeit, denn seine Anstellung in Teilzeit hat seine finanzielle Lage nicht verändert. So nimmt Herr M. sich auch von Unternehmungen im Kreis seiner Kollegen zurück. Dennoch verleiht ihm seine Arbeit das gute Gefühl, gebraucht zu werden.

Herr M. hat, ausgehend von seiner persönlichen Biografie, die politischen und gesellschaftlichen Missstände in Deutschland im Blick und sieht die Gefahren, die damit einhergehen. Die Ausübung seines Wahlrechts knüpft er an Bedingungen, die er aktuell als nicht gegeben sieht: Wertschätzung und Akzeptanz unabhängig von Berufsgruppe, finanzieller Situation oder sexueller Orientierung. Zudem sieht er die Medien als „vierte Gewalt“ in der Pflicht, ihrer eigentlichen Funktion wieder nachzugehen und durch Bereitstellung verständlich aufgearbeiteter und neutraler Informationen zur politischen Meinungsbildung beizutragen. Am nachdrücklichsten vermittelt Herr M. die weitreichenden negativen Konsequenzen, die aus einem Mangel an finanziellen Mitteln resultieren, und welche sich mit Erkenntnissen aus der Armutsforschung decken: Unzureichende finanzielle Mittel befördern den sozialen Rückzug, oft in Verbindung mit Schamgefühlen, und bedingen so nicht selten auch emotionale Armut.³

3 Damelang, Andreas / Kloß, Georgi 2013: Poverty and the social participation of young people—an analysis of poverty-related withdrawal mechanisms. *Journal for Labour Market Research*, 46(4), S. 321-333